

Fischen im Trüben

Angelnde Ordnungshüter und „keine Konfrontation“ beim Grenzcamp in der Ukraine



Foto: Carl Kamper

In der Frühjahrsausgabe der *Hinterland* berichtete Stephan Dünnwald von den unmenschlichen Haftbedingungen im Flüchtlingslager Pawschino in der Westukraine. Vom 11. bis zum 20. August gab es in eben jener Region ein transnationales NoBorder-Camp. Die Entscheidung, ein NoBorder-Camp hier stattfinden zu lassen, war nach der Verschiebung der EU-Außengrenze und den vielen Berichten über Pawschino nicht nur konsequent, sondern auch dringend geboten, um vom Dokumentieren zum Protest zu gelangen. Von Carl Kamper.

Dieses Camp war kaum vergleichbar mit bisherigen NoBorder-Camps, wie sich dem Neuankömmling recht schnell offenbarte: Dass die ukrainische Polizei das Camp Tag und Nacht überwachte oder - je nach Sicht der Dinge - schützte, war ja noch nicht allzu überraschend. Dass diese jedoch auch gleich noch von der Camp-Vokü mitverköstigt wurde, sorgte nicht nur für ungläubiges Staunen, sondern für tagelange hitzige Diskussionen beim Frühstücksplenum. Jeder, der auch nur einmal auf einem Polit-Camp war, kann sich das wohl bildlich vorstellen. Was würde wohl Konrad Freiberg, Chef der deutschen Polizeigewerkschaft, dazu sagen, wenn seine BeamtInnen über Tage hinweg nichts als veganes Essen aus der food-not-bombs Volkküche zwischen die Zähne bekämen? Auch die ukrainische Staatsmacht schien nicht sonder-

lich begeistert und versuchte, die karge Kost durch Fischfang im nahe gelegenen Fluss aufzubessern. Abends ertränkten die meist erfolglosen Petrijünger ihren Frust dann in literweise Wodka, wobei sie auch gerne mal übelste sexistische Sprüche gegenüber Camp-Teilnehmerinnen abließen. Die recht hohe Quote militärischer Uniformen auf dem Camp lag jedoch nicht nur an unseren „Bewachern“, sondern auch an einer Art ukrainischem THW, das freundlicherweise eine Suppenküche, Zelte und auch einen beeindruckend lauten, qualmenden Dieselgenerator zur Verfügung gestellt hatte. Auch einige „reguläre“ Camp-Teilnehmer wollten sich diesen Dress nicht nehmen lassen, da diese Aufmachung ja schließlich die funktionalste zum Campen sei.

„Out of sight“ ausgeblendete Realität

Eigentlich unzumutbare Migrationsbedingungen, unerträgliche Arbeitsverhältnisse, Überlebensstrategien, staatliche Repression – Realitäten, die von den nicht Betroffenen nicht gesehen, bzw. bewusst oder unbewusst überschen werden

Mit der Filmreihe wollen wir ausgeblendete gesellschaftliche Zustände in den Blick nehmen, und Lebensrealitäten dieser thematisieren, die außerhalb der alltäglichen medialen Wahrnehmung stehen: die „Überflüssigen“, die an den Rand der neo-liberalen Gesellschaft Gedrängten, die „Illegalen“.

Die meisten unserer ausgewählten Filme fokussieren die Situation von Migrantinnen und Migranten, beschreiben „globalisierte“ Arbeitsverhältnisse und die sozialen Konsequenzen in den Ländern des Trikonts.

Programm

Fr. 23. November

19 h, In this world, GB '02

21 h, Les oiseaux du ciel, F/GB/CI '05

Sa. 24. November

19 h, La dignidad de los nadie, Arg. '05

21.30 h, Deutschland im Herbst, D, '78

So. 25. November

19 h, El Ejido, Belgien '06

21 h, John and Jane, Indien '05

Mo. 26. November

19 h, Les oiseaux du ciel, F/GB/CI '05

21 h, In this world, GB '02

Di. 27. November

19 h, De Nadie, Mexiko '05

21 h, La dignidad de los nadie, Arg. '05

Maxim: Landshuter Allee 33

Eine Filmreihe des Ökumenischen Büros

Pariser Str. 13, 81667 München

Tel: 089 - 448 59 45

weitere Infos unter: www.oeku-buero.de

Disko und Workshops

Kontrovers diskutiert wurden die Aktionsformen. Seitens der vorbereitenden Gruppe aus dem NoLager-Spektrum Kiev stand fest, dass jegliche konfrontative Aktion einerseits das Camp gefährden und andererseits von der lokalen Bevölkerung nicht verstanden würde. So begann die Woche mit zwei durchaus gut organisierten Konzerten und einer Podiumsdiskussion in der Provinzhauptstadt Uzhgorod. Insbesondere die beiden Open-Air-Konzerte im Zentrum sorgten für Aufmerksamkeit, wobei auch ein ansonsten hauptsächlich von westlichen Konzernen genutztes Werbemedium zum Einsatz kam. Ein riesiger Flatscreen, der normalerweise den kompletten Platz mit Werbung visuell wie auch akustisch einnebelt, wurde umgewidmet: Anstatt mit Konsumwünsche weckenden Traumwelten wurde die lokale Bevölkerung mit der tagtäglichen Realität von Millionen von Flüchtlingen konfrontiert. Fernsehen ist auch für den Durchschnittsukrainer attraktiver als Face-to-face-Kommunikation, wie sich am Dienstagabend zeigte. Die Podiumsdiskussion im örtlichen Puppentheater wurde leider nahezu ausnahmslos von Camp-TeilnehmerInnen besucht.

Während der gesamten Woche konnte der kommunikationsgeneigte Besucher zudem an diversen Workshops teilnehmen. Neben migrationspolitischen Themenkomplexen über das Dublin-2-Abkommen oder die europäische Nachbarschaftspolitik gab es noch eine Reihe weiterer, meist stärker praxisorientierter Workshops. So konnte etwa erlernt werden, wie an den Baumhausbau heranzutreten ist. Und die Frage, wie Besuch kostengünstig anreisen kann, falls dieses Baumhaus in osteuropäischen Baumwipfeln hängt, konnte im „Trampen in Osteuropa“-Workshop geklärt werden. Wie all dies auch für die älteren Semester machbar ist, wurde schlussendlich im „Aktivismus über 30“- Workshop diskutiert.

„Pawshino ist eine menschliche Katastrophe“

Für allgemeine Erschütterung sorgte der Bericht eines Flüchtlings, der sechs Monate im Flüchtlingslager Pawshino interniert war und seinen sehr drastischen Vortrag treffenderweise mit „Pawshino is a human catastrophe“ begann. Aufgrund der chronischen Überbelegung ist ein Teil der Flüchtlinge in 7-Personen-Zelten untergebracht, die in Pawshino jedoch für knapp 20 Personen als Behausung ausreichen müssen. Selbst die Versorgung mit ausreichend Trinkwasser und Nahrungsmitteln ist alles andere als zufriedenstellend gewährleistet. Die Unterversorgung mit Wasser ist so dramatisch, dass es regelmäßig zu gewalttätigen Auseinandersetzungen kommt, wenn der Tankwagen zwei- bis dreimal pro Woche Wasser liefert. Bewacht werden die Insassen durch ukrainische Grenzsoldaten - meist Rekruten - die jeweils für drei bis vier Monate in Pawshino stationiert sind und keinerlei Ausbildung als Gefängniswärter oder ähnliches absolviert haben. So verwundert es auch nicht, dass, wer in den Verdacht des Aufrührertums gerät, unter anderem mit der Verweigerung von Toiletengängen bzw. komplettem Essensentzug bestraft wird. Die medizinische Versorgung ist so miserabel, dass es wegen verspä-

teter Krankenhauseinweisungen gelegentlich zu Todesfällen kam. Im schlimmsten Falle dauert dieses Martyrium - dem geltenden ukrainischen Gesetz entsprechend - bis zu sechs Monate. Auch ein jahrelanger Aufenthalt ist jedoch im Bereich des Möglichen, da diese Frist von vorne beginnt, wenn ein Flüchtling bei einem versuchten illegalen Grenzübertritt erneut aufgegriffen oder durch einen europäischen Nachbarstaat ausgeliefert wird. Anwaltliche Vertretung wird zwar durch Caritas Österreich bzw. die ukrainische NGO NEEKA organisiert, nicht jedoch die Dolmetscher. Für diese müssen die Flüchtlinge jeweils 500 bis 1000 Dollar aufbringen. Wer also - wie die meisten - über keine ausreichenden Ukrainisch- bzw. Russischkenntnisse verfügt oder das nötige Geld nicht über Angehörige organisieren kann, hat Pech gehabt.

Diese plastischen Schilderungen hatten großen Anteil daran, dass der „keine Konfrontation“-Konsens aufgebrochen wurde und es am Freitag doch noch zu zwei direkten Aktionen kam. Ein Teil des Camps besuchte das Lager Pawschino. Ein direktes Gespräch mit den Insassen war erwartungsgemäß zwar nicht möglich, lautes Rufen und Winken konnte jedoch zumindest einen Hauch von Solidarität vermitteln. Als die von dieser Aktion völlig überraschten Grenzschachen damit drohten, die Polizei zur Hilfe zu rufen, wurde jedoch recht schnell der geordnete Rückzug angetreten. Ausschlaggebend war vor allem, dass die direkte Konfrontation mit der Staatsmacht inmitten eines Waldes, kilometerweit entfernt von jeglicher Öffentlichkeit, weder für die AktivistInnen noch für die Lagerinsassen ein vertretbares Risiko dargestellt hätte.

Wenig später machte sich der Großteil des Camps in Richtung des Migration Office in Uzhgorod auf. Nach einer kurzen Kundgebung, bei der unter anderem die ukrainische Fahne einer schwarz-roten weichen musste und die Außenwände mittels Spraydosen verschönert wurden, ging ein unangemeldeter Demonstrationzug zum Gebäude der Regionalverwaltung. Nach einigen Ehrenrunden durch die Innenstadt kehrte das Camp, unbelästigt von polizeilichen Maßnahmen, zurück.

Anonyme Drohungen gegen Camp-Teilnehmer

Ganz ohne Konsequenzen verlief dieses - zugegebenermaßen recht forsche und herausfordernde - Auftreten leider doch nicht. So kam es zu einem ominösen Anruf bei einem ukrainischen Camp-Teilnehmer: In diesem wurden verschiedene Bedingungen an das Camp gerichtet, ansonsten würde man es gewaltsam attackieren. So sollte das angebliche „Angepöbel“ der Bevölkerung sofort eingestellt werden und auch die schwarz-rote Anarcho-

Fahne sofort eingeholt werden, da dies die Farben der ukrainischen Nationalbewegung seien. So kamen auch die Sicherheitsparanoiker noch auf ihre Kosten und konnten ihre teilweise in stundenlanger Handwerksarbeit gefertigten Holzknüppel stolz der Öffentlichkeit präsentieren. Nichts gegen sinnvolle Sicherheitsvorkehrungen, einige Leute schienen jedoch ein Faible für (offen zur Schau gestellte) Bewaffnung zu haben, was die eigentlich recht gute Stimmung am Ende des Camps belastet hat. Zu einem Angriff kam es glücklicherweise nicht.

...auch die schwarz-rote Anarcho-Fahne sollte sofort eingeholt werden, da dies die Farben der ukrainischen Nationalbewegung seien

Bei der Rückreise konnte die neue „Offenheit“ des zukünftigen Schengenstaates Slowakei bewundert werden. Die ukrainischen Grenzgebäude versprühen nach wie vor den betonierten Charme des Kalten Krieges. Auf slowakischer Seite zeichnen sich die mit EU-Geldern neu errichteten Gebäude hingegen durch eine größtmöglich luftige, offene Architektur aus. Ein plastisches Beispiel also für die widerwärtige EU-Grenzpolitik, die nach außen hin gerne als Inbegriff der Menschlichkeit und des Fortschritts verkauft wird,

auch bekannt aus dem Mittelmeerraum. Dort ist die neu geschaffene EU-Grenzschutzagentur Frontex ja angeblich auch nicht nur dafür zuständig, Menschen an der illegalen Einreise zu hindern, sondern eben jene auch vor dem Ertrinken zu retten. Was es bedeuten kann, nicht dazu zu gehören, das heißt in diesem Falle, nicht den richtigen Pass zu haben, erfahren MigrantInnen nach wie vor tagtäglich:

Wenige Wochen vor Erscheinen dieses Artikels kam es zu einer menschlichen Tragödie unglaublichen Ausmaßes im polnisch-ukrainischen Grenzgebiet. Eine polnische Grenzpatrouille griff eine Frau auf, die ihre zweijährige Tochter auf dem Arm trug. Daraufhin teilte sie ihnen mit, wo die Leichen ihrer sechs, zehn und dreizehn Jahre alten Töchter zu finden seien. Vorausgegangen war ein viertägiges Umherirren in der kargen Bergregion nach dem illegalem Grenzübertritt, das die drei Töchter aufgrund des regnerischen und kalten Wetters nicht überlebten. Dass es sich hierbei nicht etwa um einen tragischen „Wanderunfall“ oder ähnliches handelt, liegt auf der Hand. Vielmehr trägt das (ausgelagerte) europäische Grenzregime, mal wieder, die Verantwortung für drei unschuldige Opfer.<

Nach dem Grenzcamp wurde die Internet-Plattform www.pawschino.antira.info eingerichtet. Diese richtet ihren Fokus nicht nur auf die Bedingungen im Lager Pawschino, sondern informiert auch über die Funktion und Auswirkung der neuen EU-Ostgrenze als Teil des europäischen Grenzregimes.